

Was wir Katholiken von der „New York Times“ lernen könnten.

Dr. phil. Martha von Jesensky

Arthur Gregg Sulzberger, 38, ist seit einem Jahr Verleger der „Times“. Die Zeitung ist 176 Jahre alt. Mit ihm steht die fünfte Generation der Familie Sulzberger an der Spitze. Die Redakteure Isabell Hülsen und Marc Pitzke des Nachrichtenmagazins „*Der Spiegel*“, sprachen mit ihm in New York.

Sulzberger sagt: Es ist eine schwierige Zeit für Medien. Auf der ganzen Welt werden Journalisten und der Journalismus angegriffen. „Das Vertrauen in unsere Arbeit schwindet, Geschäftsmodelle verändern sich, das muss man ernst nehmen.“

Der Spiegel: Sie haben 2014 den Report *Innovation* mitverfasst, der ein düsteres Bild der Zeitung zeichnete: „Wenn sich nichts ändere, werde die *Times* von digitalen Konkurrenten wie der Huffington Post oder BuzzFeed abgehängt. Wenn Sie heute wieder einen Innovation Report schreiben müssten, wie würde die „New York Times“ abschneiden?“

Sulzberger: Wir sind weiter, als ich je zu hoffen gewagt hätte. Unsere Strategie war zu sehr auf Print, zu stark auf Werbung ausgerichtet. Heute erreichen wir etwa 150 Millionen Menschen im Monat, wir haben vier Millionen Abonnenten, doppelt so viele wie damals. Aber die Welt und unser Geschäft verändern sich so schnell, dass wir uns ständig hinterfragen und anpassen müssen.

Was ist geschehen? Oder: Wie vereint man die Traditionen einer so alten Institution wie der „New York Times“ mit dem Zwang, ständig alles neu zu definieren?

Ich glaube, wir könnten uns diesbezüglich von der „*Sulzberger-Methode*“ inspirieren lassen. Insbesondere, wie man das Vertrauen der Katholiken, in ihre Kirche wieder zurückgewinnen könnte. Sulzberger verrät, worauf sein aktueller Erfolg beruht:

„Wir müssen viel besser erklären ... Das Wichtigste ist, ein tiefes Verständnis davon zu haben, was bleibt ... Erst wenn Sie wissen, was sich nicht verändern wird, können Sie sich auf Veränderungen einlassen.“ (2. Februar 2019)

Ich weiss nicht, ob Sulzberger die Schriften von Benedikt XVI. kennt, denn der emeritierte Papst spricht, wenn er die Denkweise der säkularisierten Katholiken mit seiner Tiefenschärfe analysiert, ähnlich. Es geht, wie er in einer Konklave sagte, um die **„Diktatur des Relativismus“**, die *nichts als endgültig anerkennt und als letzten Massstab nur das eigene Ich und seine Wünsche gelten lässt*. Wo die Wahrheit von vielen als ein subjektiver Begriff verstanden wird, wo keine Unterscheidung mehr zwischen echt und unecht gibt, und alles gewissermassen verhandelbar ist.

Benedikt XVI.: *Es ist offenkundig, dass der Begriff der Wahrheit unter Verdacht geraten ist. Natürlich ist richtig, dass er viel missbraucht wurde. Im Namen der Wahrheit kam es zu Intoleranz und Grausamkeit. Insofern fürchtet man sich davor, wenn jemand sagt: Dies ist die Wahrheit, oder gar: Ich habe die Wahrheit. Wir haben sie nie, bestenfalls hat sie uns ... Sie aber einfach als unerreichbar abzutun, wirkt regelrecht zerstörerisch.*

Weiter sagt er: *Das Christentum darf nicht zu einer Art archaischer Schicht werden, die ich irgendwie festhalte und gewissermassen n e b e n der Modernität lebe ... Dass hier ein grosses Ringen erforderlich ist, habe ich nicht zuletzt jüngst durch die Gründung eines „Päpstlichen Rates für die Neuevangelisierung“ zum Ausdruck gebracht.*

Wichtig ist, dass wir versuchen, das Christentum so zu leben und zu denken, dass es die gute, die rechte Moderne in sich aufnimmt - und zugleich sich dann von dem scheidet und unterscheidet, was eine Gegenreligion wird. (Vgl. Peter Seewald, Herder, 2010 S. 69-76)

Nun – was ist eine „Gegenreligion“? Aus meiner Sicht alles, was die Schönheit und Klarheit der Worte und Gebote JESU aufhebt oder sie verwässert.
